

## Jörg Roesler

### **Wenzel, Siegfried: Was war die DDR wert? Und wo ist dieser Wert geblieben? Versuch einer Abschlussbilanz.**

Das Neue Berlin Verlagsgesellschaft mbH, Berlin 2000, 304 S.

#### I

„Versuch einer Abschlussbilanz“ – das klingt nach einer Auseinandersetzung mit der DDR-Wirtschaft von Gewicht. Tatsächlich handelt es sich bei Wenzels Buch um den bisher wohl solidesten Versuch, den Ursachen des Endes der DDR im Bereich der Wirtschaft auf den Grund zu gehen. Der Autor stellt sich der Aufgabe in vier Kapiteln, von denen das erste die wirtschaftliche Lage der ostdeutschen Republik am Ende der 80er Jahre, das zweite die Zeit „zwischen Wende und Beitritt“ behandelt. Im Kapitel III geht es dem Autor, über das rein ökonomische hinausgreifend, um „einige Fragen des Gesellschafts- und Wirtschaftssystems der DDR“. Darin bezieht Wenzel zu „Grundmängeln“ dieses Gesellschaftssystems und zur Beschaffenheit seines „bewußtseinsmäßigen Wertesystems“ Position. Im Kapitel IV stellt er die Frage: „Wie geht es weiter?“ Sollte man bei der Marktwirtschaft bleiben und, wenn ja, trotz ihrer gerade im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts immer deutlicher gewordenen Mängel? Kann man sie dauerhaft „sozialverträglich“ gestalten?

Jedes Kapitel für sich wäre eine gesonderte Besprechung wert, denn der Autor hat darin in kompakter Form die Ergebnisse von einem Jahrzehnt Nachdenken über seine Tätigkeit in der DDR-Wirtschaft – er war fast zweieinhalb Jahrzehnte lang stellvertretender Vorsitzender der Staatlichen Plankommission – und über das, was in und nach der „Wende“ mit der DDR-Wirtschaft geschah, niedergelegt. Hier kann nur auf einige der von Wenzel behandelten Themen eingegangen werden. Ich habe solche ausgewählt, die über die Diskussion unter Ökonomen hinaus allgemeines Interesse hervorrufen dürften.

#### II

Auf die Frage, ob die DDR-Planwirtschaft eine Mangelwirtschaft war, gibt der Autor folgende Antwort: Wenn man darunter das Missverhältnis zwischen

vorhandener Geldmenge und der zur Verfügung stehenden Gütermenge sieht, dann „Ja“. Wenzel fällt es nicht schwer, diesen Mangel zahlenmäßig zu erfassen: Der Kaufkraftüberhang betrug am Ende der DDR 6–8 Mrd. Mark bei einem Warenumsatz von 126 Mrd. Mark. Musste die DDR-Planwirtschaft aber Mangelwirtschaft sein? Ist der Mangel der Planwirtschaft angeboren? Ist er ihr „systemimmanent? Auf diese Fragen antwortet Wenzel ebenso entschieden mit „Nein“. Damit stellt er sich allerdings gegen die „kollektive Weisheit“ der modernen Wirtschaftswissenschaft, die den Mangel geradezu zum Markenzeichen jeder Planwirtschaft macht – und die Marktwirtschaft als Gegenpol zur Überflussesgesellschaft. Wenzel argumentiert für mich überzeugend, dass das Entstehen des Kaufkraftüberhangs im Falle der DDR auf wirtschaftspolitischer Entscheidungen zurückzuführen war, die wiederum politisch (legitimatorisch) motiviert, nicht aber systembedingt zwangsläufig waren. Wenn der Parteichef darauf bestand, dass die Löhne gleichmäßig zunahmen, auch dann, wenn der Produktionsplan für Konsumgüter nicht eingehalten werden konnte, dann war Mangel – nicht im Sinne von ökonomischer Existenzgefährdung der Konsumenten, sondern als Zeichen der für ihren Geldbeutel zu geringen Warendecke – vorprogrammiert.

Warum aber, wenn man mit einiger Anstrengung Angebot und Nachfrage hätte in Übereinstimmung bringen können, frage ich mich, ist dies nie ernsthaft versucht worden? Subjektives Versagen? Oder gab es doch kein Entrinnen aus einem (weiter gefassten) Systemzwang?

### III

„Vom Plan zur Pleite“ ist eine beliebte Metapher und hat nach 1990 wiederholt als Vortrags-Buchtitel herhalten müssen, wenn es um die Beschreibung der DDR-Wirtschaft ging. Ist die DDR pleite gegangen? Diese Frage stellt auch Wenzel. Pleite ist ein Staat, so argumentiert er, wenn er seinen Verbindlichkeiten gegenüber dem Ausland nicht mehr nachkommen kann, bzw. wenn er nicht in der Lage ist, den Lohn an seine Beamten bzw. die Pensionäre pünktlich bzw. in voller Höhe auszuführen. Der DDR gelang es bis zur Abgabe ihrer Wirtschaftshoheit an die Bundesrepublik am 1.7.1990, allen diesbezüglichen in- und ausländischen Verpflichtungen nachzukommen. Den fast 49 Mrd. DM Verbindlichkeiten der DDR gegenüber dem Westen standen Forde-

rungen in harter Währung von 29 Mrd. DM gegenüber. Das erklärt, warum die DDR trotz hoher Auslandsverschuldung gegenüber ihren internationalen Gläubigern solvent blieb. Gegenüber den anderen sozialistischen Staaten befand sie sich sowieso in einer Gläubigerposition und übergab mehr als 3,5 Mrd. Valutamark Forderungen an ihren Erben, die Bundesrepublik, die diese Summen auch einforderte.

Pleite war die DDR, da überzeugt mich Wenzels Argumentation vollständig, an ihrem Ende keineswegs.

#### IV

Wenn die DDR 1989 auch nicht pleite war, hatte sie noch eine (wirtschaftliche) Perspektive? Gab es einen Ausweg? Dies ist wohl eine der interessantesten Fragen, die Wenzel aufwirft. Der Autor weist darauf hin, dass sich diesem Problem hohe DDR-Wirtschaftsfunktionare bereits 1986/87 – vor dem Honeckerbesuch in Bonn – gestellt und eine Überlebenschance in einer „engen ökonomischen Verbindung mit der BRD“ gesehen hatten. Noch im November 1989 schien dieser Ausweg greifbar, als Bundeskanzler Kohl in seinem 10-Punkte-Plan die Konfoderationsvorschlage der Regierung Modrow aufgriff. Eine entsprechend Planung, die die deutsche Einheit als wünschenswerten Abschluss jahrelanger Kooperation auf wirtschaftlichen und anderen Gebieten vorsah, war in Bonn im Januar 1990 fertiggestellt, blieb aber in der Schublade, da sich Kohl nach einem Besuch in Moskau bei Gorbatschow sicher war, dass die Sowjetunion gegen einen raschen Zusammenschluss beider deutscher Staaten nichts einzuwenden haben würde. Auch Modrow musste das in Moskau erfahren und versuchte in das von ihm nun propagierte „Deutschland einig Vaterland“ noch soviel wie möglich von den Eigenheiten der DDR, auch von ihrer Eigentums- und Sozialstruktur, zu retten, was sich nach den Wahlen vom 18. März 1990 und der Übergabe der Regierungsgewalt an seinen Nachfolger de Maizière als nicht länger möglich erwies.

Hätte denn überhaupt eine DDR-Regierung 1990 eine „feindliche Übernahme“ ihrer Wirtschaft durch die Bundesrepublik verhindern, auf Distanz bleiben können? Diese Frage stellt Wenzel nicht, und doch sollte man ihr – wenn man schon beim „Was wäre wenn?“ ist – nicht aus dem Wege gehen. Um so mehr, als es ein historisches Beispiel dafür gibt, dass ein des sowjetischen

politischen Schutzes und der intensiver Handelsbeziehungen und Hilfsbeziehungen mit der Sowjetunion und anderen RGW-Ländern fast schlagartig beraubtes Landes es geschafft hat, die durch den Zusammenbruch des sozialistischen Wirtschaftssystems verursachte schwere Schädigung seiner Wirtschaft zu überstehen und – zwar in Richtung Marktwirtschaft reformiert – nicht zum Spielball des Wirkens der Marktkräfte zu werden. Es handelt sich um die Republik Kuba. Der Weg Kubas hätte m.E. auch einer entschlossen auf ihre Souveränität bestehenden DDR offen gestanden. Die nach Normalisierung des Grenzregimes zwangsläufig große Zahl der Wirtschaftsflüchtlinge aus dem eigenen Land hätte sie freilich im Kauf nehmen müssen. Wenn es schließlich selbst den USA zu viele kubanische Bootsflüchtlinge wurden und sie sich unter der Hand mit dem „Castro-Regime“ auf eine begrenzte jährliche Anzahl Übersiedler in die USA geeinigt hat, warum sollte die Bundesrepublik nicht auch gegenüber der DDR die Immigrationsbremse gezogen haben, wie sie das ab Mitte der 90er Jahre bei den Asylbewerbern tat – mochte das nun durch das Grundgesetz abgedeckt sein oder nicht?

## V

Doch nach der Währungsunion war diese Chance verspielt. Die ostdeutsche Wirtschaft konnte danach nicht mehr ohne fremde Hilfe auf eigenen Füßen stehen und hat es auch mit Hilfe der alten Bundesländer bis heute nicht (wieder) gelernt. Ist damit „die Vision einer solidarischen, sozial gerechten Gesellschaft, in der nicht der Profit, sondern die menschlichen Werte das Leitbild der Gesellschaft (sind), zu Grabe getragen worden?“ Wenzel verteidigt diese Vision als langfristiges Ziel der Menschheitsentwicklung, ist jedoch der Meinung, dass „deren konkrete Realisierungsformen jetzt noch nicht detailliert bestimmt werden können“ (S. 248). Für ihn konkret diskutierbar sind Zukunftsvorstellungen, die sich auf einen „überschaubaren Zeitraum von zwei bis drei Generationen“ beziehen. (S. 256)

Ausgangspunkt für Wenzels Überlegungen zur Gestaltung einer überschaubaren Zukunft unter wirtschaftlichem Aspekt ist dabei seine durch persönliche Erfahrungen geprägte Auffassung von der Planwirtschaft, die man auch als Resümee der empirisch-historischen und analytischen Kapitels seines Buches betrachten kann. „Aus der Erfahrung der DDR ergibt sich die

Schlussfolgerung: Eine Verwaltungswirtschaft ist nicht a priori funktionsunfähig. ... Sie ist jedoch unter friedlichen Bedingungen und einem fortgeschrittenen Niveau der ökonomischen Entwicklung dem marktwirtschaftlichen Regulationsmechanismen hinsichtlich Effektivität, Flexibilität und Motivation unterlegen.“ (S. 256). Diese wirtschaftliche Unterlegenheit ist nach Meinung des Autors vor allem darin begründet, dass das grundsätzlich auf administrativen Entscheidungen beruhende System der Planökonomie sich zwar einerseits der aus dem Wertgesetz abgeleiteten Kategorien Geld, Preis, Kredit, Kosten und Gewinn – besonders in der Zeit des Neuen Ökonomischen System der 60er Jahre – bediente. Andererseits führte jedoch der gleichzeitig ideologisch bedingte Verzicht auf einen autonomen Markt dazu, dass den ins Wirtschaftsleitungssystem integrierten ökonomischen Kategorien die Voraussetzung für ihre wichtigste Funktion, Effizienz zu schaffen, fehlte. Es sei eben nicht möglich, so Wenzel, vor allem den Preis als grundlegenden Faktor des Wirtschaftsgeschehens künstlich nachzubilden.

Der Autor sieht zwei Auswege: Entweder könne man auf die Nutzung des Wertgesetzes und seiner Kategorien ganz verzichten, oder man müsse nicht nur (wie früher in der DDR-Planwirtschaft) die Wertkategorien, sondern auch den wirtschaftlichen Regulationsmechanismus als notwendigen Bestandteil des Wirtschaftssystems und damit die Marktwirtschaft anerkennen.

Der erste Weg, auf der Grundlage einer „Ideologie der Effizienz“ die Wirtschaft unter Verzicht auf Markt und Marktkategorien zu leiten, als dessen Vertreter er Robert Kurz zitiert, scheint Wenzel jedoch für die nahe und mittlere Zukunft unrealistisch. Bleibt also die autonom funktionierende Marktwirtschaft, deren „grundlegende Mängel, Fehler und negativen Konsequenzen“ von Autor durchaus gesehen werden. Man könnte sie aber zurückdrängen. Für die Machbarkeit dieses Konzeptes beruft sich Wenzel dabei u.a. auf George Soros und Lionel Jospin, was die Gegenwart betrifft, und auf Karl Schillers „aufgeklärte Marktwirtschaft“ hinsichtlich geeigneter Erfahrungen der Vergangenheit.

(Nicht zufällig wird im Anhang ein auf Bitten Hans Modrows zustande gekommenes lesenswertes Schreiben Karl Schillers vom Januar 1990 abgedruckt, in dem sich dieser zu den Aussichten einer Wirtschaftsunion DDR-BRD äußert). Was die Bändigung negativer Seiten der Marktwirtschaft im internationalen Rahmen betrifft, so verweist der Autor auf bereits bestehende

internationale Regulierungsinstitutionen wie WTO, Weltbank, IWF und ILO, „deren Arbeitsinhalte jedoch weiterentwickelt oder sogar grundlegend umgestaltet werden müssen“. (S. 275)

Die Schwachstelle in Wenzels Argumentation ist, so scheint mir, nicht die ordnungspolitische Schwierigkeit der Verwirklichung seiner Vorstellungen einer weltweiten „demokratischen Planung vor allem mit Hilfe ökonomischer Kategorien und Hebel“ jenseits der Dichotomie von Plan und Markt (S. 274), sondern die geringe Wahrscheinlichkeit ihrer Umsetzung in der von einer Großmacht mit neoliberalen Credo beherrschten Welt, in der auch die internationalen Wirtschaftsinstitutionen immer eindeutiger zu Instrumenten der Pax Americana geworden sind.

Insgesamt ein Buch, das nachdenklich macht, zum Nachdenken anregt, nicht nur für Ökonomen geschrieben, sondern für alle, die sich mit fertigen Antworten für Vergangenheit und Zukunft nicht zufrieden geben.